

*Kerstin Hinrichsen / Markus Nesselrodt (Hg.)*

*Der Stadtführer*

**FRANKFURT**

**(ODER)**

**SLUBICE**



**BeBra Verlag**



Kerstin Hinrichsen  
Markus Nesselrodt (Hg.)

# FRANKFURT *Stübice* (ODER)

Der Stadtführer

BeBra Verlag

# Inhalt

Vorwort 6



## HISTORISCHER ÜBERBLICK

*Von Werner Benecke*

8



## 1 FRANKFURTS KIRCHEN

*Von Werner Benecke*

16



## 2 DIE ODER

*Von Uwe Rada*

30



## 3 FRANKFURT LITERARISCH

*Von Hans-Jürgen Rehfeld*

40



## 4 UNIVERSITÄTSORTE

*Von Ralf-Rüdiger Targiel*

50



## 5 JÜDISCHES FRANKFURT

*Von Markus Nesselrodt*

66



## 6 MODERNE ARCHITEKTUR (1918-1933)

*Von Paul Zalewski*

76



**7**

**DIE EISENBÄHNERSTADT**

*Von Werner Benecke*

87



**8**

**ORTE DES  
NATIONALSOZIALISMUS**

*Von Karl-Konrad Tschäpe*

97



**9**

**SPUREN DER  
KRIEGSHEIMKEHRER**

*Von Karl-Konrad Tschäpe*

106



**10**

**GRENZE**

*Von Kerstin Hinrichsen*

116



**11**

**SPUREN DES SOZIALISMUS**

*Von Rita Aldenhoff-Hübinger*

126



**12**

**FREIZEITORTE**

*Von Magdalena Abraham-Diefenbach*

138

Chronik der Stadtgeschichte

153

Literaturhinweise

156

Autorinnen und Autoren

158

# Vorwort

Von Kerstin Hinrichsen und Markus Nesselrodt

»Ohne Grenzen, bez granic« – so lautet das Motto der deutsch-polnischen Doppelstadt Frankfurt (Oder)–Ślubiice. Dieser Leitspruch spiegelt nicht nur das Selbstverständnis und die enge Zusammenarbeit der beiden Städte wider, sondern ist ganz praktisch erfahrbar, wenn man beim Spaziergang über die Stadtbrücke, ohne es zu merken, eine Landesgrenze überschreitet. Diese beeindruckende Erfahrung ist erst seit 2007 möglich und damit eine junge Errungenschaft – die jedoch seit 2023 durch die Wiedereinführung von Grenzkontrollen bedroht

Panorama Frankfurts mit Stadtbrücke



ist. Angesichts der knapp 800 Jahre umfassenden Stadtgeschichte ist die Oder als Grenzfluss ebenfalls ein sehr junges Phänomen. 1945, das Jahr der Zerstörung und der Grenzverschiebung, und 2007, das Jahr des Beitritts Polens zum Schengener Abkommen, sind nur zwei Einschnitte in Frankfurts langer Geschichte der Umbrüche und Neuanfänge.

Seit seiner Gründung im 13. Jahrhundert war Frankfurt (Slubice existiert erst seit 1945) stets Schauplatz einer wechselvollen Geschichte. Die Stadt entwickelte sich im Mittelalter zu einem bedeutenden Handels- und Messezentrum zwischen Amsterdam und Warschau. Hier wurde im 16. Jahrhundert die erste brandenburgische Landesuniversität gegründet. Nach deren Verlegung ins schlesische Breslau etablierte sich Frankfurt wiederum als Militär- und Beamtenstadt. Als Zentrum der Ostmark erfand sich die Stadt nach dem Ersten Weltkrieg neu. Doch die Zeitläufte des 20. Jahrhunderts trafen die Stadt immer wieder mit voller Wucht. Auf Krieg, Zerstörung, Teilung und Sozialismus folgten schwierige Jahre der Transformation, in denen die Stadt ihre Rolle neu bestimmen musste. Wenngleich die Zerstörung des Zentrums im Jahr 1945 große Teile der historischen Bausubstanz verschwinden ließ, so findet man doch mit ein wenig Neugier und Entdeckergeist mehr Spuren der Vergangenheit, als auf den ersten Blick erahnbar ist. Frankfurt als Kleinstadt, als Universitätsstadt und als Grenzstadt ist vielen ein Begriff, die Vergangenheit als Eisenbahnerstadt oder als Umschlagplatz für Millionen von Heimkehrern ist dagegen wohl weniger bekannt.

Wir laden Sie ein, diese vielen spannenden Facetten der deutsch-polnischen Doppelstadt mit dem vorliegenden Stadtführer zu erkunden.



*Pfarrkirch*

*Rathhausz*

*Havel*

*Diadrus*

Frankfurt an der Oder, um 1580. Kupferstich von Georg Braun und Frans Hogenberg



Strass gen Meißn.

S. Niclas

Die Mienenbröder

# Historischer Überblick

Von Werner Benecke

Strass zum Brühl

Frankfurt (Oder), das im Jahre 1253 erstmals urkundlich erwähnt wurde, war eine typische systematisch geplante und strukturierte Siedlung, wie es sie im 13. Jahrhundert im Land östlich der Elbe viele gab. Die Symmetrie und Gleichmäßigkeit der Anlage ist Frankfurt trotz aller geschichtlichen Umwälzungen nie ganz verlorengegangen. Typisch war auch, dass ihre ersten Einwohner Zugewanderte waren. Sie brachten – hier wie auch anderswo – oft die Namen aus ihrer alten Heimat mit. Vieles spricht dafür, dass die ersten Siedler in Frankfurt (Oder) etwas mit der Gegend von Frankfurt am Main zu tun hatten. Migration gehörte immer schon zur brandenburgischen Geschichte.

Die Lage der Stadt war günstig für den Verkehr von Menschen und Waren. Hier kreuzte sich die Nord-Süd-Achse der Oder mit einem bedeutenden Fernhandelsweg, der Mitteleuropa mit Polen und Russland verband. Frankfurt (Oder) wurde bald eine reiche und bedeutende Handelsmetropole – zwischen 1430 und 1518 war die Stadt Mitglied der Hanse. Wer das Frankfurter Rathaus betrachtet, bemerkt nicht nur den zum Markt gewandten aufwändigen Repräsentationsgiebel im gotischen Stil. Es ist noch heute leicht zu erkennen, dass das Rathaus ursprünglich auch ein Lager- und Handelsplatz war. Rathaus und Markt kommunizierten mit der außergewöhnlich großen und beeindruckenden Marienkirche und bildeten so das Zentrum der Stadt. Dieser historisch gewachsene Bezug existiert noch heute; wie gut, dass sich nicht jene Stimmen durchgesetzt haben, die nach 1945 die Ruine der Kirche abräumen und an dieser Stelle einen Parkplatz anlegen wollten.

Als im Jahre 1506 die Alma Mater Viadrina als erste brandenburgische Universität gegründet wurde, befand sich ganz Europa im großen Konflikt um die Reformation. Eine wichtige Aufgabe der Universität war die Heranbildung guter, loyaler und in ihrem Fach versierter Diener für Fürst und Staat. Auch Priester zählten hierzu, Ökonomen, Juristen und die Vertreter der »freien Künste« sowieso. Drei Jahrhunderte lang prägten auch Studenten und Professoren das Bild der Stadt. Das war nie frei von Konflikten, aber immer lukrativ für beide Seiten. Und auch nicht wenige Ausländer, vor allem aus dem östlichen Europa, zog es an die Oder, wo »jeder, der nur wollte, gute



Stadtbrücke, Ansicht vor 1933

Studien machen konnte«. Die Universität beförderte Lebensart und Künste, in Frankfurt wurde komponiert und musiziert, Theater gespielt, gedichtet und verlegt.

Als sich nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges die Macht der Landesfürsten überall im Deutschen Reich festigte, wurde die Stadt an der Oder eine wichtige Garnison. Soldaten und Kasernen gerieten zu wichtigen Faktoren, die die Stadt bis an die letzte Jahrtausendwende tief prägten. Sie wurden umso mehr zu einer dominanten Größe, als im Jahre 1810 die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität gegründet und die Viadrina deshalb geschlossen wurde. Eigentlich wurde sie zum Umzug nach Breslau genötigt, wo – ebenfalls an der Oder – eine neue preußische Universität entstand. Noch heute existieren in der dortigen Universitätsbibliothek wertvolle Buchbestände, die den historischen Eigentumsstempel der alten Viadrina tragen und so davon zeugen, dass die Viadrina buchstäblich auf Kähnen stromaufwärts transportiert wurde.

Zum Ausgleich für den Verlust der Universität wurde Frankfurt zu einem Verwaltungszentrum der preußischen Monarchie aufgewertet. Statt der Studenten zogen nun solide besoldete Staatsdiener



Straßenansicht vor 1933

in die Stadt; nicht zuletzt sie waren es, denen die Stadt die sehr repräsentative Erweiterung nach Westen verdankte. Man spaziere nur einmal die Straße mit dem merkwürdigen Namen Halbe Stadt entlang – hier hat der Bürger- und Beamtenstolz des 19. Jahrhunderts prächtige Zeugnisse hinterlassen.

Ein wichtiger Impuls für die Entwicklung der Stadt war der erste Eisenbahnzug, der im Jahre 1842 aus Berlin kommend, Frankfurt (Oder) erreichte. An die Stelle des ersten Kopfbahnhofes traten bald weitaus großzügigere Bahnanlagen, die Strecken wurden weitergebaut, und Frankfurt entwickelte sich zu einem der bedeutendsten Knoten im preußischen Eisenbahnnetz. Um den Bahnhof herum entstand ein ganzer neuer Wirtschaftszweig mit bedeutenden Eisenbahnwerkstätten und vielfältigen Zulieferbetrieben – die Eisenbahn wuchs zum wichtigsten industriellen Arbeitgeber der Stadt heran. Daneben existierte eine ganze Reihe mittlerer und größerer Betriebe, in denen Lebensmittel, Möbel, Musikinstrumente, Dampfkessel, Schusswaffen, landwirtschaftliche Maschinen und vieles mehr produziert wurden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Frankfurt eine

Beamten-, Soldaten- und Eisenbahnerstadt mit einer vielfältigen Gewerbestruktur.

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg geriet die Stadt durch die Grenzziehung gegenüber Polen in eine Lage, die man damals als peripher beschrieb, wenngleich die Grenze etwa 70 Kilometer östlich von Frankfurt verlief. Wieder kam der Staat zu Hilfe und siedelte eine neue Großbehörde – die Reichsbahndirektion Osten – in Frankfurt (Oder) an. Für die neu zugezogenen Eisenbahner und deren Familien wurden sehr großzügige und moderne Wohnbauten errichtet, die in ihrer noch heute erhaltenen Geschlossenheit ein wichtiger Teil der Stadtgeschichte sind.

Die forcierte Wiederaufrüstung Deutschlands nach 1933 veränderte das Frankfurter Stadtbild vor allem durch den Bau mehrerer großer Kasernen an der Peripherie. Im Oktober 1938 wurde die Stadt einer der logistischen Fixpunkte der sogenannten Polenaktion, der gezielten Massenausweisung von Juden mit osteuropäischen Wurzeln. Die Pläne zum Bau eines gigantischen NS-Gauforums, die die weitgehende Zerstörung historisch gewachsener Bausubstanz vorsahen, kamen indes nicht mehr zur Ausführung.

Das Jahr 1945 ist in mehrerlei Hinsicht eine der tiefsten Zäsuren der Stadtgeschichte. Wenige Wochen vor dem Ende des Krieges verbrannte das Frankfurter Stadtzentrum fast völlig. Dabei war

Reichsbahndirektion Osten in Frankfurt, um 1923





Die Oderpromenade 1945

es – anders als auf den nahegelegenen Seelower Höhen – gar nicht zu größeren Kampfhandlungen gekommen; vielmehr war die Stadt evakuiert und fast menschenleer, als ein Großbrand tagelang in den dichtbebauten und engen Straßen der Frankfurter Kernstadt tobte. Niemand war da, der hätte löschen können; die Frage nach der Ursache des Brandes ist bis heute nicht eindeutig beantwortet. Umso klarer war das Ergebnis: Das alte Frankfurt hatte aufgehört zu existieren. Zudem wurde entlang der Oder eine neue Staatsgrenze gezogen, die fortan die Sowjetische Besatzungszone – die spätere DDR – von Polen trennte. Auf dem Ostufer, der Dammvorstadt, fand ein vollständiger Bevölkerungsaustausch statt. Menschen aus verschiedenen Teilen des polnischen Vorkriegsterritoriums wurden hier – staatlich gelenkt – angesiedelt und bildeten nun die neue Stadtgemeinde namens Słubice. Ebenso wie Słubice war Frankfurt (Oder) nun Grenzstadt an einer über Jahrzehnte kaum passierbaren Grenze. Die hohe Präsenzdicke staatlicher Kontrollorgane wie Zoll, Polizei, Grenzschutz und Staatssicherheit drückte beiden Städten einen tiefen Stempel auf.



Während in Frankfurt in den frühen 1950er-Jahren der sozialistische Aufbau der Bezirksstadt einsetzte, veränderte sich in Slubice zunächst wenig. Ein wichtiger Impuls für beide war der Ausbau Frankfurts zum Zentrum der DDR-Halbleiterindustrie. Die Oderstadt wuchs rasch, und bald schien die Marke von 100 000 Einwohnern erreichbar zu sein. Der allgemeine Arbeitskräftemangel in der DDR ermöglichte auch eine größere Durchlässigkeit der Staatsgrenze insbesondere für polnische Arbeiterinnen, die im Halbleiterkombinat ihr Auskommen fanden.

Die starke Ausrichtung einer ganzen Bezirksstadt auf nur einen Großbetrieb erwies sich nach 1989 als fatal, weil sich die Frankfurter Mikrochips als nicht weltmarktfähig erwiesen. Seither durchläuft die Stadt einen komplizierten Wandlungsprozess, bei dem die Wiedergründung der Viadrina als Europa-Universität im Jahre 1991, der Beitritt Polens zum Schengener Abkommen und die damit verbundene beiderseitige Öffnung der Grenze im Jahre 2007, die Orientierung auf die Metropolregion Berlin sowie die wachsende Kooperation beider Städte an der Oder wichtige Wegmarken waren.

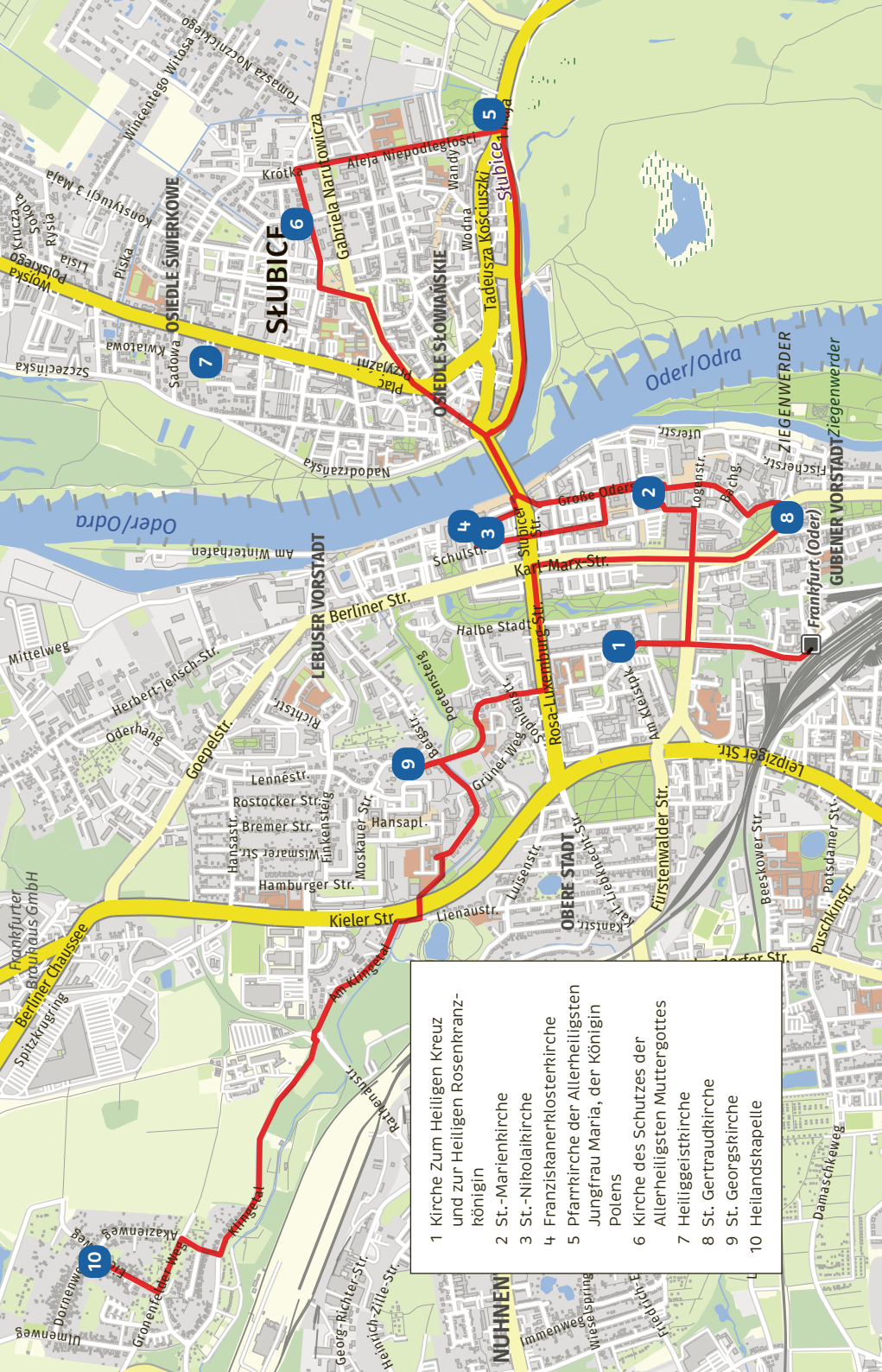


# 1 Frankfurts Kirchen

*Von Werner Benecke*



Die Marienkirche

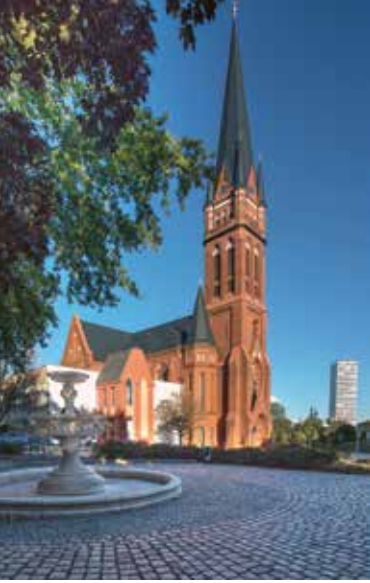


- 1 Kirche Zum Heiligen Kreuz und zur Heiligen Rosenkranz-königin
- 2 St.-Marienkirche
- 3 St.-Nikolaikirche
- 4 Franziskanerklosterkirche
- 5 Pfarrkirche der Allenheiligsten Jungfrau Maria, der Königin Polens
- 6 Kirche des Schutzes der Allenheiligsten Muttergottes
- 7 Heiliggeistkirche
- 8 St. Gertraudkirche
- 9 St. Georgskirche
- 10 Heilandrapelle

## Zwischen Bahnhof und Katholischer Kirche

Kirchen sind nicht nur wichtige Dominanten in den Silhouetten europäischer Städte, sie sind ebenso großartige Indikatoren zur Geschichte und Gegenwart dieser Städte und ihrer Gesellschaften. An der Oder treffen heute auf den ersten Blick zwei sehr unterschiedliche konfessionelle Kulturen aufeinander. Es hat den Anschein, als ob hier eine überaus starke Säkularisierung der ehemals evangelisch geprägten Stadt Frankfurt einerseits auf ein vor allem stark an national konnotierten katholischen Traditionen orientiertes, weitaus lebendigeres Glaubensleben im polnischen Słubice andererseits trifft. Die Wirklichkeit ist indes komplizierter, und das kurze Kapitel eines Stadtführers kann kaum mehr tun, als an einigen wichtigen Beispielen den kulturhistorischen Wert der Kirchen in der Doppelstadt aufzuzeigen.

Wer mit der Bahn anreist, sollte den Frankfurter Bahnhof in gerader Linie verlassen. Nach wenigen hundert Metern in Richtung der Straßenbahnhaltestelle gelangt man so auf die Bahnhofstraße, die bergab in das Stadtzentrum führt. Die Straße wird in der Perspektive vom Turm der katholischen Kirche Zum Heiligen Kreuz und zur Heiligen Rosenkranzkönigin überragt (Franz-Mehring-Str. 4). Zwischen 1897 und 1899 im seinerzeit populären neogotischen Stil errichtet, zeugt der großzügig dimensionierte Bau vom gewachsenen Selbstbewusstsein der katholischen Gemeinde Frankfurts am Ende des 19. Jahrhunderts. In den Tagen Friedrichs II. hatte sie – zunächst in der Nachnutzung eines ehemaligen Ballhauses in der Innenstadt – wieder Heimatrechte in der protestantischen Garnisons- und Universitätsstadt Frankfurt erhalten, bis sie in den 1870er Jahren – wie alle katholischen Strukturen im zeitgenössischen Preußen – zum stark attackierten Gegenstand des sogenannten Kulturkampfes wurde. Mit einer Vielzahl staatlicher Repressionsmittel versuchte seinerzeit der säkulare Staat, den Einflussbereich der Kirche im öffentlichen Raum zu begrenzen und zu reglementieren; und er scheute hierbei wahrlich keine Eskalation. Der prominenteste Wortführer dieser Auseinandersetzung war der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck. Am Ende scheiterte diese Politik maßgeblich am solidarischen Wi-



Links: Die Katholische Heilig-Kreuz-Kirche. Rechts: Innenraum der Heilig-Kreuz-Kirche

derstand der katholischen Kirche, und so zeugt der repräsentative Kirchenneubau von der moralischen Stärkung der una sancta im Ergebnis dieses Konfliktes. Auch im gegenwärtigen Frankfurt ist der Turm der katholischen Kirche ein weithin sichtbares Element des Stadtbildes.

### **Marienkirche**

Wer eigens für die Besichtigung einer Kirche an die Oder reist, tut dies fast immer wegen der Marienkirche nebst der berühmten Kirchenfenster, die nicht nur in einzigartiger Weise eine Bilderbibel präsentieren, sondern deren spektakulärer Weg aus einem russischen Museumsdepot zurück an ihren angestammten Ort ein wichtiges Stück Zeitgeschichte abbildet. Die ältesten archäologischen Funde erlauben es, erste Bauarbeiten am Ort der späteren Hauptpfarrkirche St. Marien schon auf das mittlere 13. Jahrhundert zu datieren. Die

Anfänge der Kirche reichen damit bis vor die Zeit der Stadtrechtsverleihung (1253) zurück. Doch ist die Marienkirche nicht der älteste Sakralbau auf Frankfurter Boden. Ebenso wie die Errichtung eines Kauf- und Rathauses sowie die

#### **~TIPP~**

Die Marienkirche kann dienstags bis sonntags von 11-16 Uhr besichtigt werden.

Anlage eines Marktes zählte der Bau einer dominanten Hauptpfarrkirche zu den zentralen Bestandteilen einer seinerzeit nach regelmäßigen Grundsätzen angelegten ostdeutschen Neusiedlungsstadt, wie Frankfurt (Oder) es ist. St. Marien und das nördlich gegenüberliegende Rathaus blieben seit ihrer parallelen Entstehungszeit aufeinander bezogene Leitbauten, nach denen sich das in der Folge entstandene Straßennetz der Stadt ausrichtete.

Nähert man sich vom Brunnenplatz der Marienkirche (Oberkirchplatz 1), so fallen die eigenwillige Turmfront und das mächtige, zwischen 1995 und 1998 wiederaufgebaute Dach des Hallenumgangschores besonders ins Auge. Zwar hat die Kirche im Jahre 1945 massive Schäden erlitten, doch der Zustand des bis auf einen Stumpf reduzierten südlichen Turms des nach Westen ausgerichteten Portals ist auf ein weit früheres Ereignis zurückzuführen: 1826 stürzte dieser Turm wohl infolge baulicher Mängel ein. Die von Karl Friedrich Schinkel beratene Baukommission verzichtete auf den Wiederaufbau, so dass diese Front in ihrer markanten Asymmetrie bis heute erhalten blieb.

Die St.-Marien-Kirche



Der nördliche Turm ist zu besteigen, zu hören ist sein Stundengeläut in der ganzen inneren Stadt.

Wer die Kirche zur Besichtigung betritt, bekommt einen tiefen Eindruck davon, warum einer der Großen der deutschen Denkmalpflege, Georg Dehio, die Marienkirche als den »räumlich bedeutendsten Bau der Mark Brandenburg« beschrieb. Der heute durch Zerstörung und Auslagerung extrem reduzierte Kirchenschmuck deutet nur noch in Einzelstücken die große Bedeutung der Marienkirche als Grablege bedeutender Frankfurter Bürgergeschlechter und als Repräsentationsort selbstbewusster Handwerkszünfte an. Das Fehlen der Kirchenbänke, oftmals hier gezeigte säkulare Ausstellungen, auch die Nutzung von St. Marien als Ort für Konzerte und traditionelle Weihnachtsmärkte deuten an, dass die Kirche im traditionellen Sinne keiner Gemeinde mehr dient. Wohl aber wird fassbar, dass St. Marien als die größte Halle der Stadt eine herausgehobene Rolle zum Beispiel auch für die akademischen Feiern der 1506 gegründeten ersten brandenburgischen Universität, der Viadrina, spielte. Inaugurationen, Disputationen, akademische Streitgespräche, die in den Zeiten der Reformation mit größter Schärfe geführt wurden, Empfänge für den Landesherrn und große Konzerte machten die Marienkirche zu einem zentralen Bezugspunkt des künstlerischen und gesellschaftlichen Lebens der Stadt.

Eine auch nur kursorische Beschreibung der kunstgeschichtlichen Bedeutung der Kirche würde den Rahmen dieses Kapitels komplett sprengen – mögen sich die wirklich Interessierten eine gute Stunde Zeit nehmen und sich einer Führung anvertrauen. Aber auch wer wenig Zeit mitbringt, wird einen Blick auf die berühmte Bilderbibel werfen wollen, die sich in insgesamt 111 erhaltenen farbigen Scheiben in drei Chorhauptfenstern entfaltet. Erzählt das nordöstliche Fenster ohne Worte die Schöpfungsgeschichte, so berichtet das mittlere, äußerst prächtige Fenster vom Leben Jesu Christi und greift zentrale Überlieferungen aus dem Alten und Neuen Testament auf. Das erstaunlichste Fenster ist das südöstliche, das den Antichrist-Zyklus zeigt. Das Böse kommt in Gestalt des falschen Heilands, der die Menschen verführt, mit falschen Wundern und Geschenken



Links: Innenraum der Marienkirche. Rechts: Kirchenfenster mit der Darstellung des Antichrist-Zyklus

lockt und sich selbst an die Stelle Gottes setzen will. Die Bilder sind drastisch, sie zeigen das zynische Gesicht des Teufels, sie schildern falsche Predigten, Menschen, die dem Verräter folgen, und vielfach Szenen sadistischer Gewalt, bis am Ende der wahre Sohn Gottes zum Jüngsten Gericht erscheint.

1941 waren die Fenster zu ihrer Sicherung vor Kriegseinwirkungen ausgebaut und – in Kisten verstaut – in das Grabgewölbe des nördlichen Turmes eingelagert worden. Bei Annäherung der Front im Jahre 1945 wurden die Fenster nach Potsdam abtransportiert, wo sie auf dem Gelände des Neuen Palais einer sowjetischen Trophäenbrigade in die Hände fielen. Zwischen 1946 und 2002 lagerten die Fenster in den Depots der Leningrader beziehungsweise Petersburger Eremitage, ihre Spur schien sich verloren zu haben. Durch einen russischen Zeitungsartikel Anfang der 1990er Jahre wurde der Ver-

bleib der Frankfurter Bilderbibel bekannt. Es gelang nach langen und komplizierten Verhandlungen, die Kunstwerke im Sommer 2002 nach Frankfurt zurückzuführen, zu restaurieren und an ihrem angestammten Ort wieder einzubauen. Insofern ist die Marienkirche auch ein ganz besonderes Zeugnis der deutsch-russischen Beziehungen um die Jahrtausendwende.

### Zwischen Nikolaikirche und Konzerthalle

Vorbei am Rathaus führt der Weg nun entlang der Großen Scharnstraße nordwärts. In etwa 500 Metern Entfernung sind die Türme der St. Nikolaikirche (heute Friedenskirche) deutlich auszumachen (Schulstraße 4a). Der baumbestandene Platz östlich und nördlich der Kirche deutet mit erhaltenen Bauten aus dem 19. Jahrhundert, der Franziskaner-Klosterkirche und dem Barockbau des ehemaligen Stadtarchivs etwas von der Atmosphäre des alten Frankfurts an. In der Tat befindet sich hier die Keimzelle der Stadt, worauf auch eine Informationstafel vor der Musikschule hinweist. St. Nikolai erhebt sich heute an der Stelle der ältesten Kirche der Oderstadt. Zwischen 1880 und 1894 wurde sie aber so gründlich umgebaut (die Zeitgenossen sprachen von einer »durchgreifenden Restauration«), dass der Kirche ihr eigentliches Alter nicht mehr anzusehen ist. Den Namen Friedenskirche trägt sie seit 1929, nachdem der Sakralbau – stets im Schatten der dominanten Marienkirche – seit dem 16. Jahrhundert auf sehr unterschiedliche Weise genutzt worden war. Regelmäßige Gottesdienste finden auch hier nicht mehr statt; St. Nikolai ist heute der Sitz des Oekumenischen Europa-Centrums.

Die benachbarte Franziskaner-Klosterkirche (Lebuser Mauerstraße 4) auf der parallel verlaufenden Collegienstraße geht ebenfalls auf die Frühgeschichte der Stadt zurück, siedelten doch Franziskanermönche bereits im 13. Jahrhundert an der damaligen städtischen Peripherie nahe der Oder. Die Klosteranlagen wurden nach der Reformation der Universität übergeben, bevor die Stadt die Liegenschaften im 19. Jahrhundert als Armenhaus und Hospital nutzte. Die Klosterkirche bekam die Funktion einer Pfarrkirche für diesen Teil der Stadt (traditionell die Unterstadt genannt) und wurde unter dem Soldatenkönig



Links: Die Nikolaikirche / Friedenskirche, heute Oekumenisches Europa-Centrum  
 Rechts: Die einstige Franziskaner-Klosterkirche, heute Konzerthalle »Carl Philipp Emanuel Bach«

Friedrich Wilhelm I. zur Garnisonkirche umgebaut. Der letzte Gottesdienst fand hier 1945 statt. Seit 1967 wird die Franziskanerkirche als Konzerthalle genutzt, das Brandenburgische Staatsorchester hat hier seinen Sitz.

### **Kirchen in Słubice**

Von der Konzerthalle sind es nur wenige Schritte bis zum Oderufer. Von hier öffnet sich der Blick auf Słubice. Für Polens westlichste Stadt trifft der eingangs formulierte Satz in besonderer Weise zu, dass Kirchen wichtige Dominanten in den Silhouetten europäischer Städte sind. Am östlichen Oderufer ist der in markantem Beige gestrichene Turm der Kościół Ducha Świętego (Heiliggeistkirche) ein wichtiger Orientierungspunkt. Die Kirche an der ul. Wojska Polskiego 140 wurde zwischen 1992 und 1995 errichtet. Der moderne, helle und mit großen Mosaikfenstern versehene Bau ist der erste als Kirche aus-



Oben links: Heiliggeistkirche. Oben rechts: Pfarrkirche der Allerheiligsten Jungfrau Maria. Unten: Kirche des Schutzes der Allerheiligsten Muttergottes

geführte Sakralbau in Stubice. Um sie und die anderen Kirchen in Stubice zu besuchen, überquert man die Oderbrücke und hält sich sofort rechts. Vom Grenzübergang führt der Oderdamm, ein zwischen Straße und der Wasserfläche des Stubicer Hafens erhabener geführter Fuß- und Fahrradweg, in etwa zwanzig Minuten zu einer Besonderheit unter den Kirchen der Doppelstadt an der Oder.

Nach Kriegsende gab es in der ehemaligen Dammvorstadt nur ein ausreichend großes Gebäude, das sich für die Aufnahme einer Kirchengemeinde eignete, nämlich das Bürgerschützenhaus an der Crosener Straße, der heutigen ul. 1 Maja 31. Dieser Saalbau wurde 1946 zur Kościół Najświętszej Maryi Panny Królowej Polski (Pfarrkirche der Allerheiligsten Jungfrau Maria, der Königin Polens) geweiht und bildete fortan den wichtigsten Ort geistlicher Betreuung in einer den Menschen zunächst fremden neuen Heimat. Als Altarraum dient bis heute die ehemalige Bühne des Theatersaals, anstelle von Kirchenbänken nutzten die Gläubigen zu den Messen anfangs Holzstühle aus den nahegelegenen Kleingärten. 1948 wurde der in einer Tischlerei in Świebodzin (dt. Schwiebus) gefertigte Altar geweiht, der das Bildnis der Muttergottes von Tschestochau trägt. Die spezifische Atmosphäre des Kirchenraumes hat bis heute nicht ganz die Spuren des Provisoriums verloren; außer Frage steht indes, dass hier ein Gemeindeleben stattfindet, das in seiner Intensität, Lebendigkeit und Selbstverständlichkeit seinesgleichen in Frankfurt sucht.

Der Rückweg nach Frankfurt führt nun über die Aleja Niepodległości bis zur Kreuzung mit der ul. Bolesława Krzywoustego. Wendet man sich nun links in diese Straße, so erblickt man Ślubices jüngste Kirche, nämlich die orthodoxe Kirche Opieki Przenajświętszej Bogarodzicy (Kirche des Schutzes der Allerheiligsten Muttergottes). Nach langer Bauzeit werden an diesem Ort seit 2015 Gottesdienste für orthodoxe Christen gehalten, die in Polens äußerstem Westen ansässig geworden sind. Sowohl die massiven und gewaltsamen Umsiedlungsaktionen am Ende des Zweiten Weltkrieges als auch die wirtschaftliche Prosperität der Polnischen Republik seit dem Jahrtausendwechsel haben heterogene orthodoxe Gemeinden in vielen Teilen Polens entstehen lassen. Ślubice ist heute eine Stadt mit einer großen ukrainischen Minderheit, die vielfach in der Hoffnung auf eine neue Arbeit, ein besseres Leben und seit der russischen Invasion im Februar 2022 auf der Suche nach Sicherheit hierhergekommen ist. In Polen sind orthodoxe Kirchen ohnedies kein Fremdkörper. Schon seit 1924 existiert eine eigenständige polnische autokephale Kirche, die ihren Sitz in Warschau hat, und zu der jede orthodoxe Gemeinde



Anger-Park, im Hintergrund die St. Gertraudkirche

auf dem Territorium Polens gehört. Derzeit ist die Kirche des Schutzes der Allerheiligsten Muttergottes nur zu den Gottesdiensten zu besichtigen.

### **Zwischen St. Gertraudkirche und Heilandskapelle**

Nun kann man vom nahegelegenen Plac Przyjaźni mit dem stündlich fahrenden Linienbus 983 in Richtung Bahnhof Frankfurt zurückfahren. Wer noch Zeit hat, sollte den Bus an der Haltestelle Brunnenplatz verlassen und wenige hundert Meter geradeaus in Richtung einer der größten und schönsten Parkanlagen Frankfurts gehen: des Angers. An dessen nördlichem Rand befindet sich die St. Gertraudkirche, der einen Besuch abzustatten sich ebenfalls lohnt (Gertraudenplatz 6). Die Kirche im Stil der Neogotik, 1874–1878 in unverputzter Ziegelbauweise ausgeführt, ist einer der wenigen Sakralbauten, die im heutigen Frankfurt einem Gemeindeleben dienen. Aber auch das tut sie nur zum Teil, vereint sie doch die Funktionen des Gottesdienstraumes, des Gemeindezentrums, des Archivs und eines Ausstellungsraumes für sakrale Kunst – insbesondere der hierher ausgelagerten Schätze der Marienkirche – in ihren Mauern. Diese Multifunktionali-

tät ist zutiefst mit den gesellschaftlichen Umbrüchen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Frankfurt verbunden – insofern ist auch diese Kirche eine Zeitzeugin ganz besonderer Art.

Die St. Georgskirche (Bergstraße 156) aus dem Jahre 1928, ein von einer Kuppel überwölbter Zentralbau aus Stahlbeton und mit rotem Klinker verblendet, ist ebenfalls ein überaus markanter Punkt in der Frankfurter Stadtlandschaft. Sie gilt als einer der bedeutendsten Sakralbauten der 1920er Jahre in Brandenburg. Wie die St. Gertraudkirche ist auch St. Georg einer der wenigen Orte, an denen in Frankfurt regelmäßige Gottesdienste stattfinden. Der Weg zur Bergstraße 156 lässt sich gut mit dem Besuch der für die Eisenbahngeschichte interessanten Siedlung Klingetal aus derselben Bauzeit kombinieren.

Einen Exkurs ist die Heilandskapelle am Eichenweg 41 wert. Am besten nimmt man dorthin den Bus bis zur Haltestelle Klingetal. Eine Kirche im engeren Sinne ist der Holzbau aus dem Ersten Weltkrieg trotz seines Namens nur zum Teil. Das Gebäude ist der einzige bauliche Rest eines großen Kriegsgefangenenlagers, in dem zwischen 1914 und 1919 weit über 22 000 Soldaten – zumeist der russischen Armee – interniert worden waren. Der später zur Kapelle geweihte, in seinem Äußeren an ein russisches Blockhaus erinnernde einfache Bau war das multifunktionale Kulturzentrum des Lagers, das allerdings auch für Gottesdienste verschiedener Religionen und Konfessionen genutzt wurde. Die bis heute erhaltene Innenausstattung ist das Werk der Gefangenen selbst. Eine Ausstellung im Turm der Kirche berichtet von diesem Lager und den Schicksalen der Gefangenen.



Die Heilandskapelle

A scenic view of a river, likely the Oder, with a boat in the middle ground. The background shows a city skyline with various buildings and trees. The sky is bright blue with scattered white clouds. The water is calm, reflecting the sky and the boat.

# 2 Die Oder

*Von Uwe Rada*